

Im Zentrum LIED – lit.cologne

Moderation „Gewaltsame Liebe“ – Donnerstag, den 14. März 2013

Copyright © Ingrid Schmithüsen

Guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich freue mich sehr, Sie im Namen von Im Zentrum LIED und der lit.cologne hier im Belgischen Haus begrüßen zu dürfen. Ich begrüße gleichfalls herzlich Gustav Peter Wöhler, mit dem ich die Ehre habe, Sie heute durch den Abend zu begleiten.

Wir widmen den heutigen Abend einem ernsten Thema. In den letzten Jahren wurden zahlreiche Fälle sexuellen Missbrauchs, besonders von Autoritätspersonen an Schutzbefohlenen aufgedeckt. Doch sexuelle Gewalt gibt es seit Menschengedenken. Das gesellschaftliche Bewußtsein und auch die Rechtssprechung waren in vergangenen Zeiten in der Regel nicht auf der Seite der Opfer. Von Seiten der Betroffenen wurde geschwiegen, aus Angst und Scham.

Wie gingen Opfer sexueller Gewalt in früherer Zeit mit ihrem Leid um? Es müssen Ausdrucksformen auffindbar sein, die das Unausprechliche versuchen auszudrücken, wie verklausuliert es auch immer erscheinen mag.

Ich habe mich in Gedichten und Liedern auf Spurensuche begeben und bin in einer Anzahl fündig geworden, die mich selbst überrascht hat. Zu meinem großen Erstaunen kommen Täter besonders häufig zu Wort. Der Übergriff wird in verharmlosender Weise dargestellt, als Kavaliersdelikt oder sogar als Scherz.

In jeder der vier Liedgruppen, die wir heute Abend hören werden, findet sich ein Gedicht, das den Mißbrauch mehr oder weniger direkt anspricht und um das herum mit weiteren Gedichten eine Geschichte gesponnen wird. In der ersten Gruppe geht es um einen Jüngling und seine Auserwählte, die einander durchaus zugetan sind. Ihr Nein angesichts seines körperlichen Begehrens findet kein Gehör....

Goethes bekanntes Gedicht „Heidenröslein“, das zentrale Stück der ersten Liedgruppe, kennt mehrere Vorlagen aus der Sammlung Alter deutscher Weisen von Paul von Aelst aus dem Jahre 1602. Hier eine davon:

Jungfräulein soll ich mit euch gahn,
In euren Rosengarten,
Da all die roten Röslein stahn,
Die schönen und die zarten,
Und auch ein Baum, der blühet,
Von Ästen ist er breit,
Sowohl ein kühler Brunnen,
Der auch darunter leit!

„In meinen Garten kummst du nit
Zu diesem Morgen früh,
Den Gartenschlüssel findst du nit,
Er ist verborgen hier,
Er leit sowohl verschlossen,
Er leit in guter Hut;
Der Knab darf weiter Lehre,
Der mir den Garten auftut.“

Ich kam zu ihr getreten,
Wie manch Gesell wohl tut,
Ich wollt sie han gebeten,
Ich bot ihr einen Gruß,
Blieb stumm und konnt nichts sagen,
Vor Schand da stund ich rot,
Bei allen meinen Tagen
Leid ich nicht größer Not.

„Gut Gsell! darum mich beten hast,
Das kann und mag nit sein!
Du wolltest mir zertreten han
Die liebsten Blümlein mein;
So kehr nun wiederumbe,
Und gang du wieder heim!

Du brächtest mich zu Schanden,
Fürwahr es wär mir nit klein!“

In diesem Lied erreicht das Mädchen ihr Ziel und der Jüngling kehrt heim. In Goethes um 1770 entstandener ersten Fassung, „Fabelliedchen“ genannt, ist das anders. Der Knabe bricht die Rose. Erst die späteren Versionen des „Heidenrösleins“, die letzte stammt von 1827, kennt die Fokusverschiebung hin zum Leid des Mädchens. Hier Goethes erste Fassung des „Fabelliedchen“:

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Ein Röslein auf der Heiden.
Er sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehn
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: ich breche dich!
Röslein auf der Heiden.
Das Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Daß ich's nicht will leiden!
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Jedoch der wilde Knabe brach
Das Röslein auf der Heiden.
Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden!
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Begrüßen Sie nun mit mir Hiltrud Kuhlmann, Sopran und Katsuhisa Mori, Klavier.

1. Liedgruppe

In der Literatur vergangener Epochen finden wir Beispiele von Beschreibungen sexueller Gewalt.

Der wohl berühmteste Gedankenstrich in der deutschen Literatur offenbart schmerzhaft die damalige gesellschaftliche Sprachlosigkeit im Umgang mit dem Thema Vergewaltigung: in Kleists Novelle „Die Marquise von O...“, steht dieser Gedankenstrich für die begangene Tat an dem ohnmächtigen Opfer. Die Novelle beginnt so:

„In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwitwete Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlgezogenen Kindern, durch die Zeitungen bekanntmachen: daß sie, ohne ihr Wissen, in andre Umstände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle; und daß sie, aus Familienrücksichten, entschlossen wäre, ihn zu heiraten.“

Was ist vor der Schwangerschaft geschehen?

Die Marquise Julietta von O. lebt nach dem Tode ihres Mannes, gemeinsam mit ihren Kindern wieder bei ihren Eltern. Es bricht Krieg aus und russische Truppen erstürmen das Haus. Mehrere russische Soldaten schleifen Julietta in eindeutiger Absicht mit sich, doch gerade noch rechtzeitig erscheint als rettender Engel Graf F..., der russische Offizier der Truppe, und befreit sie aus dieser Lage. Julietta fällt in Ohnmacht.

Einige Zeit danach bemerkt sie ihre Schwangerschaft, die sie sich nicht erklären kann. Die Eltern verstoßen ihre Tochter wegen vermeintlich schändlichen Tuns. Julietta entschließt sich zur Zeitungsanzeige. Die Eltern erhalten daraufhin einen Brief, in dem der Vater des Kindes zu einem bestimmten Datum im Hause vorstellig werden möchte. Die Mutter, die Obristin sorgt vorher für Versöhnung mit ihrer Tochter, insbesondere auch mit dem Vater, dem Commandanten.

„Drauf nun erschien, nach einer, unter den gespanntesten Erwartungen zugebrachten, Nacht der Morgen des gefürchteten Dritten. Als die Glocke elf Uhr schlug, saßen beide Frauen, festlich, wie zur Verlobung angekleidet, im Besuchzimmer; das Herz klopfte ihnen, daß man es gehört haben würde, wenn das Geräusch des Tages geschwiegen hätte. Der elfte Glockenschlag summtete noch, als Leopardo, der Jäger, eintrat, den der Vater aus Tirol verschrieben hatte. Die Weiber erblaßten bei diesem Anblick. Der Graf F..., sprach er, ist vorgefahren, und läßt sich anmelden. Der Graf F... ..! riefen beide zugleich, von einer Art der Bestürzung in die andre geworfen. Die Marquise rief: Verschließt die Türen! Wir sind für ihn nicht zu Hause; stand auf, das Zimmer gleich selbst zu verriegeln, und wollte eben den Jäger, der ihr im Wege stand, hinausdrängen, als der Graf schon, in genau demselben Kriegsrock, mit Orden und Waffen, wie er sie bei der Eroberung des Forts getragen hatte, zu ihr eintrat. Die Marquise glaubte vor Verwirrung in die Erde zu sinken; sie griff nach einem Tuch, das sie auf dem Stuhl hatte liegenlassen, und wollte eben in ein Seitenzimmer entfliehn; doch Frau von G..., indem sie die Hand derselben ergriff, rief: Julietta –! und wie erstickt von Gedanken, ging ihr die Sprache aus. Sie heftete die Augen fest auf den Grafen und wiederholte: ich bitte dich, Julietta! indem sie sie nach sich zog: wen erwarten wir denn –? Die Marquise rief, indem sie sich plötzlich wandte: nun? doch ihn nicht –? und schlug mit einem Blick funkelnd, wie ein Wetterstrahl, auf ihn ein, indessen Blässe des Todes ihr Antlitz überflog. Der Graf hatte ein Knie vor ihr gesenkt; die rechte Hand lag auf seinem Herzen, das Haupt sanft auf seine Brust gebeugt, lag er, und blickte hochglühend vor sich nieder, und schwieg. Wen sonst, rief die Obristin mit beklemmter Stimme, wen sonst, wir Sinnberaubten, als ihn –? Die Marquise stand starr über ihm, und sagte: ich werde wahnsinnig werden, meine Mutter! Du Törin, erwiderte die Mutter, zog sie zu sich, und flüsterte ihr etwas in das Ohr. Die Marquise wandte sich, und stürzte, beide Hände vor das Gesicht, auf dem Sofa nieder. Die Mutter rief: Unglückliche! Was fehlt dir? Was ist geschehn, worauf du nicht vorbereitet warst? – Der Graf wich nicht von der Seite der Obristin; er faßte, immer noch auf seinen Knien liegend, den äußersten Saum ihres Kleides, und küßte ihn. Liebe! Gnädige! Verehrungswürdigste! flüsterte er: eine Träne rollte ihm die Wangen herab. Die Obristin sagte: stehn Sie auf, Herr Graf stehn Sie auf! Trösten Sie jene; so sind wir alle versöhnt, so ist alles vergeben und vergessen. Der Graf erhob sich weinend. Er ließ sich von neuem vor der Marquise nieder, er faßte leise ihre Hand, als ob sie von Gold wäre, und der Duft der seinigen sie trüben könnte. Doch diese –: gehn Sie! gehn Sie! gehn Sie!

rief sie, indem sie aufstand; auf einen Lasterhaften war ich gefaßt, aber auf keinen – – – Teufel! öffnete, indem sie ihm dabei, gleich einem Pestvergifteten, auswich, die Tür des Zimmers, und sagte: ruft den Obristen! Julietta! rief die Obristin mit Erstaunen. Die Marquise blickte, mit tötender Wildheit, bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein; ihre Brust flog, ihr Antlitz loderte: eine Furie blickt nicht schrecklicher. Der Obrist und der Forstmeister kamen. Diesem Mann, Vater, sprach sie, als jene noch unter dem Eingang waren, kann ich mich nicht vermählen! griff in ein Gefäß mit Weihwasser, das an der hinteren Tür befestigt war, besprengte, in einem großen Wurf, Vater und Mutter und Bruder damit, und verschwand.

...

Man bemühte sich vergebens, von der Marquise den Grund ihres sonderbaren Betragens zu erfahren; sie lag im heftigsten Fieber, wollte durchaus von Vermählung nichts wissen, und bat, sie allein zu lassen. Auf die Frage: warum sie denn ihren Entschluß plötzlich geändert habe? und was ihr den Grafen gehässiger mache, als einen andern? sah sie den Vater mit großen Augen zerstreut an, und antwortete nichts. Die Obristin sprach: ob sie vergessen habe, daß sie Mutter sei? worauf sie erwiderte, daß sie, in diesem Falle, mehr an sich, als ihr Kind, denken müsse, und nochmals, indem sie alle Engel und Heiligen zu Zeugen anrief, versicherte, daß sie nicht heiraten würde. Der Vater, der sie offenbar in einem überreizten Gemütszustande sah, erklärte, daß sie ihr Wort halten müsse; verließ sie, und ordnete alles, nach gehöriger schriftlicher Rücksprache mit dem Grafen, zur Vermählung an. Er legte demselben einen Heiratskontrakt vor, in welchem dieser auf alle Rechte eines Gemahls Verzicht tat, dagegen sich zu allen Pflichten, die man von ihm fordern würde, verstehen sollte. Der Graf sandte das Blatt, ganz von Tränen durchfeuchtet, mit seiner Unterschrift zurück. Als der Commendant am andern Morgen der Marquise dieses Papier überreichte, hatten sich ihre Geister ein wenig beruhigt. Sie durchlas es, noch im Bette sitzend, mehrere Male, legte es sinnend zusammen, öffnete es, und durchlas es wieder; und erklärte hierauf, daß sie sich um 11 Uhr in der Augustinerkirche einfinden würde. Sie stand auf, zog sich, ohne ein Wort zu sprechen, an, stieg, als die Glocke schlug, mit allen Ihrigen in den Wagen, und fuhr dahin ab.

...(nach der Geburt des Kindes)

Er fing, da sein Gefühl ihm sagte, daß ihm von allen Seiten, um der gebrechlichen Einrichtung der Welt willen, verziehen sei, seine Bewerbung um die Gräfin, seine Gemahlin, von neuem an, erhielt, nach Verlauf eines Jahres, ein zweites Jawort von ihr, und auch eine zweite Hochzeit ward gefeiert, froher, als die erste, nach deren Abschluß die ganze Familie nach V... hinauszog. Eine ganze Reihe von jungen Russen folgte jetzt noch dem ersten; und da der Graf, in einer glücklichen Stunde, seine Frau einst fragte, warum sie, an jenem fürchterlichen Dritten, da sie auf jeden Lasterhaften gefaßt schien, vor ihm, gleich einem Teufel, geflohen wäre, antwortete sie, indem sie ihm um den Hals fiel: er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht, bei seiner ersten Erscheinung, wie ein Engel vorgekommen wäre.“

Mit dieser Novelle wollte Kleist vermutlich nicht nur die Verharmlosung einer Vergewaltigung thematisieren – die Novelle beruht auf einer wahren Begebenheit –, sondern auch etwas anderes sichtbar machen.

Die im folgenden Abschnitt "Frau von G." Genannte ist die Mutter Juliettas, der Marquise:

„...Mein teuerster Vater! rief die Marquise, und streckte ihre Arme nach ihm aus. Nicht von der Stelle, sagte Frau von G..., du hörst! Der Commendant stand in der Stube und weinte. Er soll dir abbitten, fuhr Frau von G... fort. Warum ist er so heftig! Und warum ist er so hartnäckig! Ich liebe ihn, aber dich auch; ich ehre ihn, aber dich auch. Und muß ich eine Wahl treffen, so bist du vortrefflicher, als er, und ich bleibe bei dir. Der Commendant beugte sich ganz krumm, und heulte, daß die Wände erschallten. Aber mein Gott! rief die Marquise, gab der Mutter plötzlich nach, und nahm ihr Tuch, ihre eigenen Tränen fließen zu lassen. Frau von G... sagte: – er kann nur nicht sprechen! und wich ein wenig zur Seite aus. Hierauf erhob sich die Marquise, umarmte den Commendanten, und bat ihn, sich zu beruhigen. Sie weinte selbst heftig. Sie fragte ihn, ob er sich nicht setzen wolle? sie wollte ihn auf einen Sessel niederziehen; sie schob ihm einen Sessel hin, damit er sich darauf setze: doch er antwortete nicht; er war nicht von der Stelle zu bringen; er setzte sich auch nicht, und stand bloß, das Gesicht tief zur Erde gebeugt, und weinte. Die Marquise sagte, indem sie ihn aufrecht hielt, halb zur Mutter gewandt: er werde krank werden; die Mutter selbst schien, da er sich ganz konvulsivisch gebärdete, ihre

Standhaftigkeit verlieren zu wollen. Doch da der Commendant sich endlich, auf die wiederholten Anforderungen der Tochter, niedergesetzt hatte, und diese ihm, mit unendlichen Liebkosungen, zu Füßen gesunken war: so nahm sie wieder das Wort: sagte, es geschehe ihm ganz recht, er werde nun wohl zur Vernunft kommen, entfernte sich aus dem Zimmer, und ließ sie allein.

Sobald sie draußen war, wischte sie sich selbst die Tränen ab, dachte, ob ihm die heftige Erschütterung, in welche sie ihn versetzt hatte, nicht doch gefährlich sein könnte, und ob es wohl ratsam sei, einen Arzt rufen zu lassen? Sie kochte ihm für den Abend alles, was sie nur Stärkendes und Beruhigendes aufzutreiben wußte, in der Küche zusammen, bereitete und wärmte ihm das Bett, um ihn sogleich hineinzulegen, sobald er nur, an der Hand der Tochter, erscheinen würde, und schlich, da er immer noch nicht kam, und schon die Abendtafel gedeckt war, dem Zimmer der Marquise zu, um doch zu hören, was sich zutrage? Sie vernahm, da sie mit sanft an die Tür gelegtem Ohr horchte, ein leises, eben verhallendes Gelispel, das, wie es ihr schien, von der Marquise kam; und, wie sie durchs Schlüsselloch bemerkte, saß sie auch auf des Commendanten Schoß, was er sonst in seinem Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete sie die Tür, und sah nun – und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen; indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das große Auge voll glänzender Tränen, auf ihren Mund drückte: gerade wie ein Verliebter! Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht, und küßte sie. Die Mutter fühlte sich, wie eine Selige; ungesehen, wie sie hinter seinem Stuhle stand, säumte sie, die Lust der himmelfrohen Versöhnung, die ihrem Hause wieder geworden war, zu stören. Sie nahte sich dem Vater endlich, und sah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unsäglicher Lust über den Mund seiner Tochter beschäftigt war, sich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an. Der Commendant schlug, bei ihrem Anblick, das Gesicht schon wieder ganz kraus nieder, und wollte etwas sagen; doch sie rief: o was für ein Gesicht ist das! küßte es jetzt auch ihrerseits in Ordnung, und machte der Rührung durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte beide, die wie Brautleute gingen, zur Abendtafel, an welcher der Commendant zwar sehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit schluchzte, wenig aß und sprach, auf den Teller niedersah, und mit der Hand seiner Tochter spielte.“

Die Beschreibung solch enger, intimer Vater-Tochter-Beziehungen ist Ende des 18. Jahrhunderts mehrfach Thema in der Literatur, in Lessings „Emilia Galotti“ beispielsweise, auch in Schillers „Kabale und Liebe“.

Aus heutiger Sicht – 120 Jahre nachdem Sigmund Freud die schwerwiegenden Folgen verwandtschaftlicher sexueller Übergriffe für die Betroffenen aufzeigen konnte, wie er in einem Brief an seinen Freund und Kollegen Wilhelm Fließ offenbarte, sich jedoch gleichzeitig scheute, diese öffentlich zu machen – springt diese Szene auf jeden Fall besonders ins Auge.

In Bezug auf immer neue Enthüllungen von Übergriffen geistlicher Würdenträger an Schutzbefohlenen stehen die obsessiven Phantasien eines Mönches im Mittelpunkt unserer nächsten Liedgruppe. Das zentrale Gedicht "Geselle, wolln wir uns in Kutten hüllen", eine Transkription von Paul Heyse nach einem alten italienischen Volkstext, beschreibt die List, mit der sich der Mönch endlich unbehelligt dem Objekt seiner Begierde nähern kann.

2. Liedgruppe

Literaturbeispiele aus unterschiedlichen Epochen von der Antike bis heute belegen einen großen Wandel im Bewußtsein für das Unrecht von Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch.

Bereits im Alten Testament (2. Buch Samuel, Kapitel 13, Vers 1-22) finden wir ein Beispiel von gewaltsamen Inzest. Vorweg zur Klärung der verwandtschaftlichen Verhältnisse: Amnon und Absalom sind Halbbrüder, Tamar ist die Halbschwester Amnons und volle Schwester Absaloms. König David ist ihrer aller Vater:

„Amnons Schandtät an Absaloms Schwester“

Und es begab sich danach: Absalom, der Sohn Davids, hatte eine schöne Schwester, die Tamar hieß; und Amnon, der Sohn Davids, gewann sie lieb. Und Amnon grämte sich, sodass er fast krank wurde, um seiner Schwester Tamar willen; denn sie war eine Jungfrau, und es schien Amnon unmöglich zu sein, ihr etwas anzutun.

Amnon aber hatte einen Freund, der hieß Jonadab, ein Sohn von Davids Bruder Schamma, und dieser Jonadab war ein sehr erfahrener Mann. Der sprach zu ihm: Warum wirst du so mager von Tag zu Tag, du Königssohn? Willst du mir's nicht sagen? Da sprach Amnon zu ihm: Ich habe Tamar, die Schwester meines Bruders Absalom, lieb gewonnen. Jonadab sprach zu ihm: Lege dich auf dein Bett und stelle dich krank. Wenn dann dein Vater kommt, dich zu besuchen, so sprich zu ihm: Lass doch meine Schwester Tamar kommen, damit sie mir Krankenkost gebe und vor meinen Augen das Essen bereite, dass ich zusehe und von ihrer Hand nehme und esse.

So legte sich Amnon hin und stellte sich krank. Als nun der König kam, ihn zu besuchen, sprach Amnon zum König: Lass doch meine Schwester Tamar kommen, dass sie vor meinen Augen einen Kuchen oder zwei mache und ich von ihrer Hand nehme und esse. Da sandte David zu Tamar ins Haus und ließ ihr sagen: Geh hin ins Haus deines Bruders Amnon und mache ihm eine Krankenspeise. Tamar ging hin ins Haus ihres Bruders Amnon; er aber lag zu Bett. Und sie nahm den Teig und knetete ihn und bereitete ihn vor seinen Augen und backte die Kuchen. Und sie nahm die Pfanne und schüttete sie vor ihm aus; aber er weigerte sich zu essen. Und Amnon sprach: Lasst jedermann von mir

hinausgehen. Und es ging jedermann von ihm hinaus. Da sprach Amnon zu Tamar: Bringe die Krankenspeise in die Kammer, damit ich von deiner Hand nehme und esse. Da nahm Tamar die Kuchen, die sie gemacht hatte, und brachte sie zu Amnon, ihrem Bruder, in die Kammer.

Und als sie diese zu ihm brachte, damit er esse, ergriff er Tamar und sprach zu ihr: Komm, meine Schwester, lege dich zu mir! Sie aber sprach zu ihm: Nicht doch, mein Bruder, schände mich nicht; denn so tut man nicht in Israel. Tu nicht solch eine Schandtät! Wo soll ich mit meiner Schande hin? Und du wirst in Israel sein wie ein Ruchloser. Rede aber mit dem König, der wird mich dir nicht versagen. Aber er wollte nicht auf sie hören und ergriff sie und überwältigte sie und wohnte ihr bei. Und Amnon wurde ihrer überdrüssig, sodass sein Widerwille größer war als vorher seine Liebe. Und Amnon sprach zu ihr: Auf, geh deiner Wege! Sie aber sprach zu ihm: Dass du mich von dir stößt, dies Unrecht ist größer als das andere, das du an mir getan hast. Aber er wollte nicht auf sie hören, sondern rief seinen Diener, der ihm aufwartete, und sprach: Treibe diese von mir hinaus und schließ die Tür hinter ihr zu!

Und sie hatte ein Ärmelkleid an; denn solche Kleider trugen des Königs Töchter, solange sie Jungfrauen waren. Und als sein Diener sie hinausgetrieben und die Tür hinter ihr zugeschlossen hatte, warf Tamar Asche auf ihr Haupt und zerriss das Ärmelkleid, das sie anhatte, und legte ihre Hand auf das Haupt und ging laut schreiend davon. Und ihr Bruder Absalom sprach zu ihr: Ist dein Bruder Amnon bei dir gewesen? Nun, meine Schwester, schweig still; es ist dein Bruder, nimm dir die Sache nicht so zu Herzen. So blieb Tamar einsam im Hause ihres Bruders Absalom.

Und als der König David dies alles hörte, wurde er sehr zornig. Aber er tat seinem Sohn Amnon nichts zuleide, denn er liebte ihn, weil er sein Erstgeborener war. Doch Absalom redete nicht mit Amnon, weder Böses noch Gutes. Denn Absalom hasste Amnon, weil er seine Schwester Tamar geschändet hatte.“

Absalom zeigt Mitgefühl für seine Schwester, allerdings unversöhnlichen Groll gegen Amnon. Zwei Jahre später stellt Absalom seinem Halbbruder eine Falle, macht ihn betrunken und läßt ihn aus Rache für die Schändung der Schwester durch seine Dienerschaft töten....

Um unser Mitgefühl geht es in der nächsten Liedgruppe, die sich um ein Volkslied scharf, das in der Originalsammlung von 1612 den Titel „Das Mädchen und der Tod“ trägt. Ob hinter diesem Text eine Frau als Urheberin in Frage kommt? Ich könnte es mir vorstellen, weil der Blick ganz auf das Mädchen gerichtet bleibt.

Das Mädchen und der Tod

Es ging ein Maidlein zarte
Früh in der Morgenstund
In einen Blumengarten,
Frisch, fröhlich und gesund;
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Daraus ein'n Kranz zu machen
Von Silber und von Gold.

Da kam herzugeschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Sein Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hatt er an.
Er hat kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret,
Sein Fleisch und Flechsen gar.

O Tod, laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgesind!
Mein Vater wird dirs geben,
Wenn er mich lebend findt;
Ich bin sein einzig Töchterlein,

Er würde mich nicht geben
Um tausend Gulden fein.

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten war,
Es half an ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras,
Und rührte an ihr junges Herz,
Da liegt das Maidlein zarte
Voll bitterer Angst und Schmerz

3. Liedgruppe

Den Schwächsten der Gesellschaft, Kindern und sonstigen hilfsbedürftigen oder unmündigen Personen Gehör zu verschaffen, wenn es um sexuelle Gewalt geht, bleibt auch gegenwärtig eine große Herausforderung. Davon handelt der letzte Teil des heutigen Abends.

Erotische antike Dichtung besingt auch die Knabenliebe. Hier ein Beispiel des römischen Dichters Straton von Sardes, das ca. 130 nach Christus entstanden ist:

Die Mädchen

Mädchen umschließen nur schlecht, ihr Küssen ist allzu gekünstelt,
und der Haut ihres Leibes fehlt der natürliche Duft.

Offen nicht sind ihre Blicke, sie sprechen nicht prickelnd und reizend;
haben sie's aber gelernt, wirkt es noch weniger schön.

Kalt sind sie sämtlich von hinten; das Schlimmste von allem ist aber:
's gibt kein Plätzchen, wohin still deine Hand sich verirrt.

Die Dichter seit der Aufklärung berufen sich auf das Dichtungsideal der griechischen und römischen Klassik. Damit wurde die Beschreibung tabubelegter Dimensionen der Liebe in der Lyrik Mitteleuropas möglich. So schreibt Friedrich Schlegel um 1800 folgendes Gedicht:

Der rauhe Ost, der früh nach Rom mich jagte,
Wurd dort zum Zephyr hyacinthner Lüste.
Und keiner, der nur immer Mädchen küßte,
Rühm seinen Schwanz, daß er im Himmel ragte.

Auch mich erregten noch die herben Brüste,
Kampan'scher Mädchen, doch wie oft verzagte
Mein Meerschaum an dem fremden Golf und klagte,
Daß ohne recht Verständnis diese Küste.

Wie anders schmiegte sich der Arsch des Knaben
Dem Schwanz in liebend rundlichem Gehaben!

Kein Weib hat so behende mit der Zunge,

Die Eichel mir geleck't wie dieser Junge.

O könnt ich doch an deinem Marmorhintern,

Mein Knabe, viele Monde überwintern!

Etwas verklausulierter pries dann circa 100 Jahre später der Dichter Stefan George die Pädophilie.

Du schlank und rein wie eine flamme

Du wie der morgen zart und licht

Du blühend reis vom edlen stamme

Du wie ein quell geheim und schlicht

Begleitest mich auf sonnigen matten

Umschauerst mich im abendrauch

Erleuchtest meinen weg im schatten

Du kühler wind du heisser hauch

Du bist mein wunsch und mein gedanke

Ich atme dich mit jeder luft

Ich schlürfe dich mit jedem tranke

Ich küsse dich mit jedem duft

Du blühend reis vom edlen stamme

Du wie ein quell geheim und schlicht

Du schlank und rein wie eine flamme

Du wie der morgen zart und licht.

Um das berühmte Gedicht "Erlkönig" von Johann Wolfgang von Goethe kreist die letzte Lied-Gruppe und beendet den heutigen Abend.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Es ist der Vater mit seinem Kind.

Er hat den Knaben wohl in dem Arm,

Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?

Siehst Vater, du den Erlkönig nicht!

Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?

Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

Du liebes Kind, komm geh' mit mir!

Gar schöne Spiele, spiel ich mit dir,

Manch bunte Blumen sind an dem Strand,

Meine Mutter hat manch gülden Gewand.

Mein Vater, mein Vater, und hörst du nicht,

Was Erlenkönig mir leise verspricht?

Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,

In dürren Blättern säuselt der Wind.

Willst finer Knabe du mit mir geh'n?

Meine Töchter sollen dich warten schön,

Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn

Und wiegen und tanzen und singen dich ein.

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort

Erlkönigs Töchter am düsteren Ort?

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh'es genau:

Es scheinen die alten Weiden so grau.

Ich lieb dich, mich reizt deine schöne Gestalt,

Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!

Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an,
Erlkönig hat mir ein Leids getan.

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not,
In seinen Armen das Kind war tot.

4. Liedgruppe

Copyright © Ingrid Schmithüsen